

Dominus Jesus unter uns

(2025)

Der katholische Theologe Christopher Hoffmann sprach mit der bekannten deutschen Schriftstellerin Helga Schubert über ihr neues Buch „Ein Stundenbuch der Liebe“. Stundenbücher sind seit dem Mittelalter Andachts- und Gebetsbücher der Gläubigen. Während Helga Schubert ihren an Alzheimer erkrankten Mann im Rollstuhl hin und her schob, sagte sie: (Zitat) „Möchten Sie damit auch ausdrücken: Auch Pflege, auch gelebte Nächstenliebe kann Gebet sein? Ja. Ja (...) denn ich habe ja auch ein Motto genommen aus Matthäus: (6,25) ‚Darum Sorge nicht für den morgigen Tag – denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen‘. (Interview am 17. März 2024)

Helga Schubert (geboren 1940) ist im kommunistischen DDR aufgewachsen und wurde nicht religiös erzogen. Ihre Mutter war atheistisch. Dennoch ist heute für sie der

christliche Glaube eine zentrale Hoffnungsquelle geworden. Sie begann ihren schwer kranken Mann ab 2011 zu pflegen. Diese Erfahrung hat sie in ihrem literarischen Schaffen verarbeitet, insbesondere in ihrem Buch „Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt“, wofür sie 2020 den Ingeborg-Bachmann-Preis erhielt. In ihren Texten schildert sie die Herausforderungen und emotionalen Belastungen, mit denen sie mit der Pflege ihres Mannes täglich ausgesetzt war.

Hier drängt sich für mich die Frage auf: Wie ist es möglich, dass jemand, der ohne Kenntnis der Heiligen Schrift aufwuchs, dennoch tief religiös wird, während andere, die sich zum Beruf gemacht haben das Wort Gottes zu verkündigen, die Botschaften Jesu relativieren, weil ihnen diese (teilweise) unglaubwürdig erscheinen.

Die Relativierung der göttlichen Wahrheiten

Nach den bedeutenden Sprachanalytiker und Philosophen Ludwig Wittgenstein (1889-1951) ist die Sprache, wie wir sie täglich gebrauchen, ein Abbild der Wirklichkeit. Von ihm, der ebenfalls wie Helga Schubert im Erwachsenenalter gläubig wurde, stammt der berühmte Satz: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“ (Vgl. Aphorismen Satz 7)

Nicht anders war es zur Zeit Jesu, als er seine Frohbotschaft verkündete. Die Jünger Jesu und seine Zuhörer glaubten ihm, weil er souverän und überzeugend seine Mahnungen, Tröstungen und Belehrungen mit logischer Prägnanz vortrug. Sie spürten, dass er im Auftrag Gottes handelt, wie hätte er sonst vor ihren Augen Wunder vollbringen können?

Paulus und die Jünger Jesu wussten aber wovon sie redeten, denn sie waren **Kronzeugen** der Lehre Jesu, seiner Heiligkeit, Kreuzigung und Auferstehung. Wir

wissen: der juristische Begriff von Zeugenzustand bezieht sich auf rechtliche Pflichten in einem Gerichtsverfahren, wo die Aussage eines Zeugen sowohl mündlich als auch schriftlich erfolgt. Die Zeugen müssen die Wahrheit sagen und dürfen keine falschen Aussagen machen. Sie müssen über Tatsachen aussagen, die sie selbst wahrgenommen haben. Ihre Aussagen sind ein wichtiges Beweismittel in einem Prozess.

Wir wissen auch, dass Paulus und andere Jünger Jesu vor Gerichten gezerrt wurden, um über Jesu auszusagen. Sie taten es und legten ein klares Glaubensbekenntnis ab. Weil man aber ihnen nicht glaubte, bezahlten sie mit ihrem Leben.

Nun, wie ist es mit dem Glaubensbekenntnis jener Theologen, kirchlichen Mitarbeiter oder Katholiken, die das Glaubensbekenntnis in den Gottesdiensten mit Lippen bekennen, aber nicht daran glauben? Zum Beispiel, dass Jesus Christus von einer Jungfrau geboren wurde und dass er von den Toten auferstanden ist. Für sie ist das Glaubensbekenntnis lediglich symbolisch

interpretierbar, da weder die Jungfrauengeburt noch die Auferstehung von Jesu historisch belegt werden kann. Auf diese Weise aber besteht die Gefahr, dass gewisse geoffenbarte Wahrheiten als überholt betrachtet werden und somit der Glaube zu einem „Auswahlchristentum“ nach Belieben abgestuft wird. Das führt zu einer religiösen Vielfaltigkeit im Sinne von „jeder hat Recht“, Jesus ist nur einer von vielen religiösen Stifter.

Dominus Jesus wahrer Gott und wahrer Mensch

Gerade aus obigem Grund hat die Kongregation für die Glaubenslehre in Rom im Jahre 2000 unter der Leitung von Kardinal Joseph Ratzinger eine Erklärung herausgegeben, in der die Gottessohnschaft Jesu Christi und seine Heilsuniversalität bekräftigt wird. Jesus selbst sprach zu den Aposteln: „Geht zu allen Völkern (...) tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes

und des Heiligen Geistes...” (Matthäus 28, 19-20)

Die ersten Christen waren sich dieser universalen, durch Jesus Christus angebotenen Heilsgabe durchaus bewusst. Sie traten mutig der damaligen heidnischen Welt gegenüber, die durch eine Vielzahl von Heilsgöttern nach Erlösung strebte. Es ist der Glaube der Kirche, dass Christus für alle starb und auferstand (vgl. 2 Kor 5,15), dass er dem Menschen durch seinen Geist Licht und Kraft schenkt, damit er seine höchste Berufung, das ewige Leben erkennt und nachkommen kann.

Unter Beachtung dieses Glaubenssatzes sind die heutigen Theologen und Theologinnen eingeladen, über die Elemente anderer religiösen Erfahrungen nachzudenken und ihre Bedeutung im Heilsplan Gottes zu erforschen. Konkret, ob und wie auch andere Gestalten und positive Aspekte anderer Religionen zum göttlichen Heilsplan gehören könnten. Denn das Gute und das Wahre, wo immer es sich findet,

kommt vom Vater und ist von Heiligen Geist gewirkt. Die Achtung und Respekt der katholischen Kirche vor den Religionen und Kulturen der Welt verringern aber weder die Originalität und die Einzigartigkeit der Offenbarung Jesu Christi, noch schmälern sie die missionarische Aufgabe, aktuell die Neuevangelisierung der Kirche. Unablässig verkündet sie und **muss sie verkündigen Christus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.** (Joh 14,16)

(Quelle: Kongregation für Glaubenslehre *DOMINUS JESUS*, Rom, am 6. August 2000)

Ich sehe es so: Blicken wir auf die Kronzeugen Jesu, die die „Höhe, Breite und die Tiefe“ des Ausmaßes ihrer Berufung erkannt haben und versuchen auch wir sie nachzuahmen. Sie ließen sich durch Christus umgestalten und wurden von ihm „von Klarheit zu Klarheit“ (Dietrich von Hildebrand) geführt. Wie es bei Paulus (2 Kor. 3,18) heißt: „Und wir schauen mit enthülltem Antlitz, wie in einem Spiegel die Herrlichkeit des Herrn und werden

umgewandelt in dasselbe Bild von Klarheit zu Klarheit, eben wie vom Geist des Herrn“.

(Nos vero omnes revelata facie gloriam Domini speculantes, in eamdem imaginem transformamur, a claritate in claritatem , tamquam a Domini Spiritu)

Aber wie erfahren wir die Güte Christi in unserem Alltag? Ich denke etwa so, wie Helga Schubert, die (ich nehme es an), das bekannte Kirchenlied kennt: «Ubi caritas et amor, Ubi caritas, Deus ibi est...»

«Wo Liebe ist und Güte, da wohnt Gott»

Dr. phil. Martha von Jesensky